

Julia Nowak

# Schatten und Licht

Ein Leben zwischen Liebe  
und Krieg

LeseGlück 



# Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben.

Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns, damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: [info@ek2-publishing.com](mailto:info@ek2-publishing.com)

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Moni & Jill von EK-2 Publishing

05. Juni 1950

Hans schaute auf die Uhr. Diese zu lesen, hatte er gerade erst gelernt, und er war sehr stolz darauf. Die Zeiger standen gerade auf kurz nach 14 Uhr und Hans schnappte sich den kleinen abgenutzten Holztritt aus der Küche. Mit diesem ging er in den Hof, stellte den Tritt vor den Briefkasten und stieg darauf. Anders war es ihm noch nicht möglich, die Post zu holen, die der Briefträger jeden Tag um 14 Uhr bei ihnen einwarf. Ob wohl heute der langersehnte Brief dabei war? Hans streckte sich auf die Zehenspitzen und förderte zwei Briefe und eine Postkarte zu Tage. Die Postkarte war von Onkel Erich, die interessierte ihn nicht, aber die Briefe betrachtete er genauer. Einer der Briefe kam von der Stadt, der für seine Mutter bestimmt war. Auf dem zweiten Brief konnte Hans mit Anstrengung die Worte Deutsches Rotes Kreuz entziffern und war sofort aufgeregt. War das etwa der Brief, den ihm seine Mutter so lange versprochen hatte? Endlich eine Nachricht, was mit seinem Vater geschehen war.

Er eilte ins Haus zurück, die Briefe presste er fest an seine Brust, wie einen Schatz.

„Mama, Oma! Da ist ein Brief!“, rief Hans und stolperte aufgeregt in die Stube.

Dort saß nur seine Mutter in ihrem Lieblingssessel und war in Näharbeiten vertieft, von denen sie jetzt aufsah.

„Leise, Hans! Oma hat wieder schlimme Kopfschmerzen und schläft nebenan. Hast du die Post geholt?“

Hans nickte und überreichte seiner Mutter die Briefe und die Postkarte. Sie widmete sich erst der Postkarte ihres Bruders, dann den Briefen. Den aus Ludwigshafen legte sie schnell beiseite, dann hielt sie den Brief vom Deutschen Roten Kreuz in der

Hand. Andächtig fuhren ihre Finger über den Stempeldruck der Organisation.

„Ist das der Brief, in dem steht, wann Papa wiederkommt? Den du mir versprochen hast?“, fragte Hans leise und rückte näher an seine Mutter heran.

Ihre Hände zitterten leicht und ihre Stimme klang belegt, als sie sprach: „Ja ... ja, das ist der Brief, mein kleiner Hans ... Hoffen wir das Beste.“ Sie zerriss den Umschlag dank ihrer zittrigen Finger mehr als nötig, aber Marie wollte endlich Gewissheit. Was war mit ihrem Mann geschehen? Würden sie sich wiedersehen? Was war mit dem ersten Brief kurz nach dem Krieg, stimmten die Informationen noch oder hatte das Rote Kreuz mehr herausgefunden? Die Gedanken an den Besuch von Julius blitzten vor ihrem inneren Auge auf. Seit dem Besuch hatte sie die Kiste mit den Habseligkeiten ihres Mannes immer dicht bei sich unter ihrem Bett aufbewahrt. Dorthin würde sie später auch den Brief legen, eine letzte Erinnerung an seine Abwesenheit. Maries Herz pochte wild gegen ihren Brustkorb, als sie das Papier mit noch immer zittrigen Fingern auseinanderfaltete. Ihre Augen suchten automatisch die Worte, die sie so sehr gefürchtet hatte.

*Hans Schneider ... Gefangenenlager Helenenstadt ...  
Tod am 14.03.1948 ... wir bedauern Ihren Verlust sehr ...*

Marie las die Zeilen mehrmals, aber die Information drang noch nicht richtig zu ihr durch. Tränen bahnten sich ihren Weg über ihre Wangen und sie hielt einen Schluchzer zurück. Insgeheim hatte sie damit gerechnet, Hans nicht mehr wieder zu sehen. Schon der erste Brief hatte das angedeutet. Das machte den Verlust leichter. Wie in jedem Brief des Roten Kreuzes stand auch hier, dass die Informationen nicht gesichert waren und man in Hoffnung

bleiben könne, denn es seien schon totgemeldete Soldaten wieder zurückgekehrt. Doch Marie hielt das für eine Floskel. Sie wollte sich nicht mehr an diese winzig kleine Hoffnung klammern, das Leben ging weiter und sie musste stark bleiben, für ihren anderen Hans. Mit einem traurigen Lächeln betrachtete sie ihren Sohn, der sie neugierig anstarrte. Vielleicht war das nur Einbildung, aber Marie glaubte, auch in seinem Gesicht so etwas wie Verständnis lesen zu können.

„Mama?“, fragte er mit erstickter Stimme. „Was ist mit Papa?“

Marie zog Hans auf ihren Schoß und drückte ihn an sich.

„Ach, Hans“, seufzte sie. Wie sollte sie ihm das nur kindgerecht erklären? Konnte man den Tod überhaupt kindgerecht erklären? „Weißt du, du hast recht. Das ist der Brief, auf den wir schon so lange gewartet haben. Jetzt wissen wir, was mit Papa passiert ist.“

„Er kommt nicht mehr, oder?“, fragte Hans mit belegter Stimme. Tränen rollten über seine Wangen.

Marie schüttelte den Kopf und wiegte Hans in ihren Armen.

„Nein, Papa kommt nicht mehr nach Hause. Jetzt haben wir die Gewissheit.“ Sie umarmte Hans fest und legte ihre Wange an seinen Kopf. „Aber Oma und ich, wir sind immer für dich da, hörst du? Wir bleiben bei dir. Das darfst du nicht vergessen. Wir schaffen alles zusammen.“

Hans schniefte, mehr und mehr Tränen bahnten sich ihren Weg. Er hatte seinen Vater nicht gekannt, aber er war trotzdem traurig. Wie alle seine Schulkameraden hatte er sich gewünscht, der Vater würde irgendwann wieder zu ihnen kommen, wenn der Krieg vorbei war. Der Vater seines besten Freundes war schon letztes Jahr zurückgekommen. Hans' Va-

ter nicht. Er besaß nur dieses eine Foto, das seine Mutter ihm niemals in die Hand gab. Wo er als Baby auf der Brust seines Vaters lag. Sie beide sahen so glücklich dabei aus. Das war nicht fair!

Er kugelte sich auf dem Schoß seiner Mutter zusammen und lauschte ihrem Herzschlag, einer tröstlichen Melodie. Die Umarmung und das rhythmische Wiegen in ihren Armen beruhigte Hans.

„Mama?“, fragte er leise und hob den Kopf.

„Was ist, mein Kleiner?“ Marie streichelte ihrem Sohn durch die Haare und lächelte ihn an. Er war ihr ganzer Stolz.

„Kannst du mir von Papa erzählen? Alles, was du über ihn weißt, vom Anfang bis zum Ende. Das hast du noch nie gemacht.“

Marie lachte und lockerte ihre Umarmung.

„Ja, das stimmt. Wenn du möchtest, mache ich das. Heute haben wir ja Zeit.“

Hans kletterte von ihrem Schoß und lachte bereits wieder. Er liebte die Geschichten über seinen Vater. Marie legte ihm eine Hand auf die Schulter, damit er sich ihr zuwandte.

„Pass auf, du holst dir jetzt ein Glas von deiner Lieblingsmilch und dann kommst du zu mir in den Garten. Wir machen es uns auf unserer Bank gemütlich, das Wetter ist so schön. Dort erzähle ich dir dann alles, was ich von Papa weiß. Ganz fest versprochen.“

Hans nickte und eilte in die Küche, Marie schlenderte in den Garten. Dabei schweiften ihre Gedanken zu ihrem Ehemann Hans. Witwe war sie nun, jetzt hatte sie es schwarz auf weiß. Endgültig. Eine Träne stahl sich aus ihrem Auge, die sie trotzig wegwischte. Sie wollte nicht weinen, nicht vor ihrem Sohn. Marie setzte sich auf die Bank und glättete ihren Rock. Immer noch waren ihre Gedanken bei

Hans – bei ihrem Mann. Ein Lächeln zuckte über ihre Lippen, als sie daran dachte, wie schrecklich sie ihn zuerst gefunden hatte, als Erich mit ihm vorbeigekommen war. So alt war er gewesen und so imposant. Zu imposant, dachte sie damals. Und doch, sie hatte sich nicht wehren können gegen ihre Gefühle.

Ihrem gemeinsamen Sohn jetzt die Geschichte zu erzählen, ehrte sein Andenken und so würde Marie abschließen können. Abschließen mit dem schönsten Kapitel in ihrem bisherigen Leben.

## 12. Juli 1920

Wehleidig blickte Hans aus dem Fenster. Das Wetter war viel zu schön, um in der Stube zu sitzen und Papiere zu ordnen. Und doch hatte ihn sein Vater dazu verdonnert.

„Du bist der Einzige in der Familie, der das versteht, also kümmere dich“, hatte er gesagt und die Tür des Hauses hinter sich geschlossen.

Seitdem saß Hans alleine zwischen all den Papieren und trauerte dem Spaziergang nach, den er bei dem schönen Wetter hatte machen wollen. Er konnte hören, wie seine Mutter und seine älteste Schwester im Erdgeschoß das Essen zubereiteten. Seine anderen Geschwister waren scheinbar alle außer Haus, und auch sein Vater war in die Stadt gefahren, um Besorgungen zu machen.

Zwischen all den Papieren entdeckte Hans beim Durchblättern einen Handzettel. Er nahm ihn in die Hand und las die Überschrift: Männer, helft dem Reich! Den Zettel hatte Julius mitgebracht, als er gestern von der Schule heimgekommen war. Jemand hatte ihm den Zettel zugesteckt, hatte er gesagt. Nachdenklich faltete Hans das Papier und legte es zur Seite.

Seit dem großen Krieg vor zwei Jahren las er ständig solche Aufforderungen. Hans hatte im großen Krieg nicht gekämpft, er war zu jung gewesen, bei Kriegsende gerade so 17 Jahre alt. Auch jetzt verspürte er nicht den Drang, zur Waffe zu greifen. Kopfschüttelnd beendete er den Gedanken und widmete sich dem Stapel an Briefen, den sein Vater ihm aufgetragen hatte. Die Zeit verging und er bemerkte nicht, dass er Besuch hatte, bis es an den Türrahmen klopfte. Hans zuckte zusammen und sah auf. Im

Türrahmen stand sein Vater, bereits wieder im einfachen Hemd für zu Hause.

„Geht es gut voran?“, fragte er und nickte zu den Papieren.

„Ja, ich komme gut voran. Vielleicht schaffe ich es heute noch, alle Briefe zu bearbeiten. Dann können wir morgen zur Post“, berichtete Hans. „Es sind nur noch ein paar Briefe übrig.“

Sein Vater betrat die Stube und nickte zufrieden.

„Das ist eine gute Idee, wir gehen morgen zur Post. Vielleicht findest du dort auch eine Anstellung. Ich habe dir gestern schon gesagt, langsam wird es für dich auch Zeit, Geld zu verdienen. Der große Krieg ist vorbei und wir brauchen jede Mark hier.“

Hans presste die Lippen aufeinander und nickte gehorsam. Sein Vater hatte es ihm nicht nur gestern gesagt, sondern auch unzählige Tage davor. Ingeheim wusste Hans, dass er recht hatte. Er musste arbeiten gehen. Zwar waren seine Schwestern langsam alt genug, um zu heiraten und die Haushaltskasse nicht mehr zu belasten, aber auch er konnte sich nicht ewig damit herausreden, den Papierkram der Familie zu machen. Zudem hatte Margarete bereits einen Freund und würde, obwohl sie jünger war, vermutlich vor ihm das Haus verlassen.

In diesen Zeiten erwachsen zu werden, war aber auch schwer, dachte Hans frustriert.

Sein Vater hatte den Zettel entdeckt, den Julius mitgebracht hatte, und überflog ihn rasch. Er legte ihm den Zettel vor die Nase.

„Sie suchen ständig nach neuen Rekruten. Warum gehst du nicht dorthin? Dienst an der Waffe hat noch keinem jungen Burschen geschadet, auch mir nicht. Außerdem verdient man dort gut, habe ich gehört.“

Hans schüttelte den Kopf. Sein Vater wusste doch, dass er die Waffe hasste! Dann musste sein Wunsch, ihn aus dem Haus zu kriegen, dringend sein.

„Ich will nicht schießen wollen, Vater, das habe ich dir schon einmal gesagt. Mit Krieg und Gewalt will ich nichts zu tun haben.“ Er schob den Zettel zur Seite und arbeitete stoisch weiter an der Post.

Sein Vater seufzte schwer und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Wenn du meinst, dass das nichts für dich ist, dann bitte, aber ich erwarte von dir, dass du bald eine Ausbildung beginnst und Geld nach Hause bringst. Vielleicht suchen sie ja auch Schreibkräfte in der Armee, hast du darüber schon einmal nachgedacht? Wenn du nicht an die Waffe willst, ist das vielleicht eine Möglichkeit, trotzdem gut zu verdienen.“ Wieder schüttelte Hans den Kopf.

„Nein, darüber habe ich ehrlich gesagt noch nicht nachgedacht. Geht das denn?“

Sein Vater fasste ihn an der Schulter und blickte Hans eindringlich in die Augen.

„Na dann solltest du vielleicht mal mit Lehrer Braun sprechen. Wie ich gehört habe, weiß er umfänglich Bescheid über die ganzen Sachen, die das Heimatheer betreffen und die Rekrutierungen. Junge, wenn du zur Armee könntest, dann ist unser Auskommen gesichert, sobald deine Schwestern aus dem Haus sind. Noch ein oder zwei Jahre, dann können wir hoffentlich wieder ein ganz akzeptables Leben führen. Nur mein Einkommen reicht eben nicht mehr.“

Weil Hans wusste, dass jede Diskussion zwecklos war, nickte er und schwieg. Er war hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, für die Familie Geld zu verdienen und nicht an die Waffe zu wollen. Wenn es aber wirklich die Möglichkeit gab, als Schreibkraft der Armee zu dienen und nicht an die

Waffe zu müssen ... Sein Vater hatte recht, er würde beim Militär viel verdienen, das war allgemein bekannt. Wenn die Gerüchte wahr waren, gab es bei der Armee sogar Verpflegung und Hans würde einen beträchtlichen Teil seines Lohns der Familie schicken können. Er fuhr sich mit den flachen Händen durch das Gesicht und seufzte. Eine Entscheidung musste her und vielleicht würde Lehrer Braun ihm helfen können.

Hans hatte Glück und traf seinen ehemaligen Lehrer im Garten vor seinem Haus. Er richtete sich auf und musterte den Kerl, der zielsicher auf sein Haus zuhielt.

„Grüß dich, Hans!“, rief er, schon bevor Hans bei ihm angelangt war.

„Hallo, Lehrer Braun“, grüßte Hans zurück und hob eine Hand.

Lehrer Braun unterbrach seine Gartenarbeit, legte die Harke zur Seite und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Wie geht es dir, mein Junge? Hast du Arbeit gefunden, seitdem du aus der Schule bist?“

Hans verneinte und lehnte sich gegen den klappri-gen Holzzaun, richtete sich aber gleich wieder auf, als das Holz wankte. Keine gute Idee, er wollte nicht noch einen Holzzaun reparieren müssen.

„Tut mir leid“, beeilte er sich zu sagen und richtete das Holz wieder. Weil sein Lehrer nichts erwiderte, erzählte er einfach weiter. „Die letzten zwei Jahre habe ich meinem Vater hauptsächlich bei Papierkram geholfen, aber jetzt suche ich nach Arbeit. Langsam findet man ja auch wieder mehr Stellen, seit der Krieg aus ist.“

„Das ist wahr“, stimmte Lehrer Braun zu und nickte, „aber ich nehme an, du bist nicht nur zum Plau-

dern gekommen, habe ich recht? Das machen die wenigste Schüler, um nicht zu sagen gar keine.“

Beschämt senkte Hans den Blick und nickte, was seinem Lehrer ein Lachen entlockte.

„Aber Hans, dafür musst du dich doch nicht schämen. Was glaubst du, wie viele ehemalige Schüler mich noch besuchen kommen? Keiner. Also hab' dich jetzt nicht so und sag, was du auf dem Herzen hast. Kann ich dir irgendwie helfen?“

Hans atmete tief durch und nickte.

„Mein Vater sagt, Sie wüssten Bescheid über die bei der Reichswehr, stimmt das?“

Lehrer Braun verlagerte das Gewicht auf einen Fuß und stemmte die Hände in die Hüfte. Er musterte Hans ausgiebig von oben bis unten, bevor er antwortete. Hans war das unangenehm und er biss sich auf das Innere seiner Wange, um nichts gegen seinen Lehrer zu sagen. Er wollte ihn nicht verärgern. Lehrer Braun nickte schließlich.

„Da hat dein Vater recht, mein Junge. Aber hast du nicht immer gesagt, dass du niemals eine Waffe in die Hand nehmen wollen würdest? Oder hat sich das inzwischen geändert?“

„Nein, nein“, Hans schüttelte heftig den Kopf, „das will ich immer noch nicht, aber genau darum geht es. Wissen Sie, ob man auch in die Reichswehr eintreten und Bürodienst machen kann? Als Schreiberkraft beispielsweise. So etwas in der Art hat mein Vater wohl gehört ...“

Nachdenklich runzelte Lehrer Braun die Stirn.

„Ach, so ist das bei dir. Na, dann lass mich mal überlegen ...“ Er verlagerte das Gewicht abermals und kratzte sich am Kinn. „Weißt du, wenn ich mir es recht überlege, dein Vater könnte recht haben. Schließlich brauchen sie in den Quartieren Schreibkräfte und du könntest es wenigstens mal versuchen. Warte kurz hier, ich notiere dir eine Adresse,

dort kannst du klingeln.“ Lehrer Braun hinkte ins Haus und kam nach kurzer Zeit mit einem Zettel in der Hand zurück, den er Hans reichte. „Der Mann arbeitet bei der Reichswehr, ich weiß leider nicht genau, als was, das kann er dir sicher besser beantworten, aber vielleicht kann er dir weiterhelfen“, erklärte er und deutete auf den Zettel.

Hans warf einen flüchtigen Blick darauf, die Adresse von Alois Meier lag am anderen Ende des Dorfes. Obwohl sie hier nicht viele Einwohner hatten, konnte sich Hans Alois nicht vorstellen. Vielleicht war er nach dem großen Krieg hergezogen? Damals waren viele auf's Land gekommen, um sich besser versorgen zu können und nicht Hunger zu leiden.

„Vielen Dank, Lehrer Braun“, sagte Hans aufrichtig und neigte den Kopf.

„Aber nicht doch, Junge. Ich wünsche dir viel Erfolg bei deinem Vorhaben! Mach' es gut.“ Der alte Mann senkte lächelnd den Kopf und scheuchte Hans davon.

Hans winkte, bis er um die Ecke gebogen war, den Zettel mit der Adresse fest in der Hand. Er wollte erst mit seinem Vater Rücksprache halten, bevor er Alois um Hilfe bat, deshalb steuerte er zielstrebig auf sein Zuhause zu.

Als er das Haus betrat, fand er seinen Vater Zeitung lesend in der Stube sitzen. Er klappte die Zeitung zusammen, als er Hans wahrnahm, und blickte ihn abwartend an.

„Ich war bei Lehrer Braun“, berichtete Hans, woraufhin sich auf das Gesicht seines Vaters ein zufriedener Ausdruck legte.

„Und, hat es dir weitergeholfen? Setz' dich und erzähle mir alles.“ Er wies auf den Sessel neben sich und Hans gehorchte.

„Ja - obwohl, eigentlich noch nicht. Er hat nur gesagt, dass er glaubt, du hättest recht. Und er hat mir eine Adresse gegeben, die am anderen Ende des Dorfes liegt. Der Mann arbeitet beim Heimatheer und ich soll mich dort vorstellen.“ Hans reichte seinem Vater den Zettel, der ihn mit schiefgelegtem Kopf las und Hans dann wieder zurückgab.

„Ich kenne Alois, hatte aber noch nie etwas mit ihm zu tun, aber das ist doch besser als nichts. Wenn Lehrer Braun recht hat, solltest du hingehen, am besten noch heute, heute haben alle frei.“

„Ich weiß“, seufzte Hans und warf einen Blick auf die große Standuhr. „Sind Mutter und Margarethe schon weit mit dem Mittagessen? Dann bleibe ich hier.“

„Das musst du schon die Frauen fragen, mein Junge.“

Hans ging in die Küche, wo seine Mutter und seine zwei jüngeren Schwestern Margarete und Gertrud arbeiteten.

„Was machst du denn in der Küche, Hans? Du störst“, schimpfte Margarete und stupste ihn mit mehligem Fingern in die Brust.

Hans hob abwehrend die Hände und ging einen Schritt zurück.

„Ich wollte nur sehen, wie weit ihr mit dem Essen seid. Kann ich denn noch einen Besuch im Dorf machen, oder tischt ihr bald auf?“

„Eine solche Frage stellt auch nur ein Mann“, frotzelte Margarete und wies auf die mit Teiglingen bedeckte Tischoberfläche. „Das wird noch eine ganze Weile dauern. Wenn Mutter nichts dagegen hat, kannst du meinetwegen also gerne noch ins Dorf, da störst du uns wenigstens nicht.“

„Sei nicht so garstig zu deinem Bruder“, mischte sich ihre Mutter aus dem Hintergrund ein. Sie rührte gerade an einem dampfenden Topf und hatte ihre Haare mit einem Kopftuch gebändigt. „Hans, wenn du willst, geh ruhig noch mal ins Dorf. Das dauert noch eine Weile, aber sei wieder da, bevor die Kirchturmuhre vier schlägt, ja?“

Hans warf einen Blick auf die Uhr in der Stube hinter sich. Das räumte ihm knapp zwei Stunden Zeit ein, mehr als genug, wie er fand.

„Das werde ich, danke, Mama.“

Er machte sich sofort auf den Weg. Das Dorf hatte nur wenige Straßen, aber diese waren verwinkelt und Alois Maier wohnte sogar noch einige Meter abseits der übrigen Häuser, in einem kleinen Haus ohne Garten. Hier war Hans vorher noch nie gewesen, die Jungen im Dorf trauten sich nicht abseits der Straßen.

Er klingelte und wartete, aber niemand machte auf. Deshalb klopfte Hans gegen die Holztür, bis sie schließlich geöffnet wurde.

„Jaja, was ist denn so eilig“, brummte Alois Maier, eine Zigarette im Mundwinkel. Er trug nur ein Unterhemd und war unrasiert, aber sein akkurater Haarschnitt verriet, dass er auch gepflegt erscheinen konnte. „Was willst du halbe Portion denn?“, fragte er weiter und musterte Hans von oben bis unten.

Hans schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter und räusperte sich. Alois Müller war breitschultrig und grob, er flößte Hans mehr Respekt ein, als er vielleicht sollte.

„Entschuldigen Sie die Störung, ich will Sie auch gar nicht lange aufhalten. Ich hätte nur ein paar kleine Fragen ...“

Alois grunzte, nahm die aufgerauchte Zigarette und zertrat sie auf dem Boden.

„Die stellst du gefälligst nicht am heiligen Sonntag, Bursche! Ich habe bei Gott genug Stress, da brauche ich am Wochenende Ruhe.“ Er wandte sich schon wieder ab, als Hans doch noch den Mut fand.

„Stimmt es denn, dass Sie in der Reichswehr dienen?“

Alois drehte sich wieder um und musterte Hans mit einer hochgezogenen Augenbraue.

„Und ausgerechnet das interessiert dich, ja? Was wäre denn, wenn ich jetzt mit ‚ja‘ antworten würde, mh?“

„Naja ... es ist so, ich bin auf der Suche nach Arbeit, und für das Heer werden doch immer junge Männer gesucht. Da dachte ich, vielleicht könnten Sie mir helfen“, stotterte Hans, den Blick auf den Boden geheftet.

Wenn Alois ihn musterte, fühlte er sich klein und unwichtig, so stechend war sein Blick. Er schien Alois' Interesse geweckt zu haben, denn er kam auf Hans zu und legte im väterlich einen Arm um die Schultern. Bei der Berührung zuckte Hans zusammen und hob ängstlich den Kopf.

„Mein Junge, gerade bist du in meiner Achtung beträchtlich gestiegen. Hast du denn einen Augenblick Zeit? Dann komm doch auf einen Schnaps mit mir ins Haus.“

Hans hätte nicht widersprechen können, denn Alois bugsierte ihn bereits zur Haustür hinein, aber das wollte er auch nicht. Ein Lächeln formte sich auf seinem Gesicht. Vielleicht hatte er, wenn er später nach Hause kam, schon eine Arbeit vorzuweisen.

## 11. März 1923

Fast drei Jahre schon diente Hans nun in der Reichswehr. Als Steuerfachmann für die Armee bekam er es meist nur mit Zahlen zu tun, auch wenn er in der Ausbildung zu schießen gelernt hatte. Das war zwar nicht, was er wollte, aber solange er auf keinen Menschen schießen musste, konnte er damit leben. Keine Arbeit hätte ihn vollständig zufriedengestellt, das war ihm klar. Alois hatte ihm trotz alledem seine Traumstelle beschafft. Die Jahre waren hart für alle gewesen, insbesondere dieses Jahr. Die jüngsten Preissteigerungen trafen auch ihn, aber als Armeeangehöriger konnte er immer auf eine reichhaltige Mahlzeit hoffen und nicht nur einmal legte er ein wenig Geld oder Essen zur Seite, um seine Familie zu unterstützen. Nur noch seine drei kleinen Geschwister - Walter, Frieda und Karl - lebten bei ihnen, Margarete und Gertrud waren verheiratet und Julius in die Stadt gezogen, um dort eine Ausbildung im Büro zu machen. So kamen sie als Familie über die Runden. Hans kannte einige Familien, die es schlechter hatten als sie.

Mit zunehmender Inflation zogen sich seine Arbeitstage immer länger. Sein Vorgesetzter bestand darauf, sämtliche Eingaben am gleichen Tag noch zu bearbeiten, denn man konnte nie wissen, wie teuer es am nächsten Tag wieder sein würde. Das sorgte nicht nur bei ihm, sondern bei den meisten Arbeitenden für reichlich Überstunden und Unmut, aber sie hatten keine andere Wahl. Hans hatte versucht zu verstehen, warum alles so teuer wurde, aber die Regierung ließ dazu kaum Informationen nach außen dringen. Deshalb nahm Hans die Situation, wie sie war, und machte das Beste daraus. Er hatte schon viele Aufstände miterlebt und er verstand seine Mit-

bürger durchaus, aber er nutzte die Zeit lieber, um sich noch ein billiges Angebot zu kaufen, statt zu protestieren.

Heute wollte er nach der Arbeit noch zwei Laibe Brot kaufen gehen, denn Lebensmittel verteuerten sich in den letzten Wochen beinahe täglich. Deshalb eilte er zum Bäcker, der bereits dabei war, seinen Laden zu schließen.

„Hans!“, grüßte der Bäcker den jungen Mann und hielt inne.

„Philipp, hallo! Kannst du mir noch schnell zwei Laibe Brot verkaufen? Ich habe es nicht früher aus der Stube geschafft.“

Philipp nickte und ging nochmals in die Backstube, um für Hans das Brot zu holen. Hans zählte in der Zeit das Geld in seiner Tüte.

„Wie viel bekommst du denn heute?“, fragte er, als Philipp wiederkam, die Laibe in den Händen.

„Für zwei Laibe heute zwei Millionen Reichsmark“, antwortete Philipp und seufzte. „Das sind verrückte Zeiten, nicht wahr?“

Hans reichte ihm die Scheine aus seiner Tüte heraus und nickte.

„Aber was können wir schon machen? Wir müssen einfach schauen, wie wir damit leben. Danke, dass du noch auf mich gewartet hast.“ Hans nahm das Brot entgegen und verabschiedete sich vom Dorfbäcker, um nach Hause zu gehen. Er war froh, das Brot heute noch ergattert zu haben, denn mit dem heutigen Lohn hatte er es sich leisten können.

In Gedanken war er noch bei der Arbeit. Die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen seit Anfang des Jahres war auch schon genau so lange Thema in seiner Stube. Die Ausgaben der Regierung, um die Löhne der Arbeiter dort zu decken, belastete die Staatskassen enorm und sorgte für keine gute Stim-

mung unter seinen Kameraden. Auch die Behauptung Frankreichs, Deutschland habe Reparationsforderungen nicht beglichen, sorgte bei den Meisten für Unmut. Hans hatte mehrere Gespräche seiner Vorgesetzten mitangehört, aus denen er schließen konnte, dass Deutschland zu nicht mehr als den geleisteten Zahlungen imstande gewesen wäre. Wenn das stimmte, fand Hans die Unterstellungen Frankreichs nicht gerecht. Natürlich war er auch gegen die Besetzung des Rheinlandes, wie jeder, mit dem er sprach. Aber wen interessierte seine Meinung schon? Dass er Mühe hatte, genug Personal zu finden, weil jeder ins Rheinland ging, war ebenso seine Sorge wie die Finanzen. Stimmten diese nicht, gab es Rüffel vom Vorgesetzten. Also schuftete Hans jeden Tag, versuchte, Zahlen zurecht zu biegen und Personal aufzutreiben, das nicht ins Rheinland wollte – das war eine harte Aufgabe.

Gedankenverloren stieß er an einen festen Widerstand und wurde aus seinen Überlegungen gerissen. Er haderte kurz mit dem Gleichgewicht, fing sich aber schnell wieder und begutachtete die Situation. Der feste Widerstand entpuppte sich als junge Frau. Auch sie schien Einkäufe getätigt zu haben, denn auf dem Boden kullerten Kartoffeln umher und sie hielt eine Tüte in der Hand.

Peinlich berührt stellte Hans seine Tüten ab und half der jungen Frau, ihre Kartoffeln wieder einzusammeln.

„Das tut mir sehr leid. Ich war in Gedanken“, entschuldigte er sich und neigte den Kopf.

„Ach nein, das kann passieren, das ist nicht so schlimm“, wiegelte die junge Frau ab.

Hans reichte ihr die letzten Kartoffeln, und als sie sich wieder aufrichteten, betrachtete er die Frau zum ersten Mal näher. Sie trug robuste, einfache Kleidung, aber das tat ihrer natürlichen Schönheit kei-